

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Band:** 32 (1976)

**Artikel:** Die Jerusalemer Konsultationen  
**Autor:** Ehrlich, E.L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-961417>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DIE JERUSALEMER KONSULTATIONEN

von E. L. Ehrlich, Basel

Jerusalem, März 1976. — Für einige Christen und Juden wird dieses Datum Bedeutung haben. In Jerusalem trafen sich nämlich das Internationale Jüdische Komitee für religiöse Konsultationen mit Vertretern des Weltkirchenrates, später getrennt auch mit den Delegierten des Vatikans.

Der Ort ist wichtig : Vertreter der beiden Religionen und der drei Konfessionen kommen zum ersten Male in der ungeteilten Stadt *Jerusalem* zusammen, tagen auf dem Scopusberg im von Deutschen gespendeten Martin-Buber-Zentrum der Hebräischen Universität, einer Institution, welche sich der Erwachsenenbildung widmet.

Zuerst das Treffen mit dem Weltkirchenrat. Der protestantische Delegationsleiter war der Inder Stanley Samartha, die jüdische Delegation leitete der amerikanische Rabbiner Joseph Lookstein, der das traditionelle Judentum mit einer gewissen Weltoffenheit zu verbinden weiß.

Jüdische Probleme werden im Weltkirchenrat in Genf in der Abteilung für Dialog behandelt, in einer Untersektion : « Die Kirche und das jüdische Volk ». Schon das ist ein Erfolg, um den es jahrelanges Ringen bedurfte, denn vorher waren die jüdischen Probleme im « Internationalen Missionsrat » angesiedelt. Der Weg geht also von der Mission zum Dialog, wobei natürlich beide Begriffe fließend sind und gern als Schlagworte mißbraucht werden. Man wird also in der Zukunft erneut und ohne Vorurteile auf beiden Seiten darüber nachzudenken haben, was *heute* diese Termini eigentlich noch bedeuten, und in welcher Weise Judentum und Christentum Religionen mit einem Zeugnischarakter sind. Es ist ja ein beliebtes Vorurteil der Juden, anzunehmen, Judentum sei nie Missionsreligion gewesen ; es war es solange, als das Christentum es ihm nicht verwehrte, also bis etwa ins vierte Jahrhundert hinein. Man wird in diesem Zusammenhang scharf zu differenzieren haben, was Zeugnis bedeutet und was Proselytenmacherei, die auch zwischen den christlichen Konfessionen selbst anrühlich ist. Ausführlich wurde auch über Nairobi gesprochen. Dort hatte nämlich Generalsekretär Potter seinen Protest gegen die Antizionismus-Resolution der UNO wiederholt, und in Nairobi wurden auch die an- und abwesenden Russen befragt, wie sie es mit der Religionsfreiheit in der Sowjetunion halten. Nach dem Abkommen von Helsinki ist das schließlich auch im Weltkirchenrat eine legitime Frage.

Was kann in einem solchen Gremium nun von Juden und Christen erreicht werden? Zunächst ist hier festzustellen, daß es jüdischerseits den repräsentativsten Rahmen darstellt, den Juden heute zu bieten haben: Sämtliche grossen jüdischen Organisationen sind darin vertreten, ferner auch bedeutende israelische Persönlichkeiten. Interessanterweise hatte dieses Mal auch der Weltrat der Kirchen einen sozusagen einheimischen Delegierten in seiner Gruppe: Erzbischof Ajamnian, der Mitarbeiter des armenischen Patriarchen von Jerusalem, Mitglied des Zentralkomitees des Weltkirchenrates. Seine Anwesenheit war deshalb von Bedeutung, weil auf diese Weise eindrücklich demonstriert wurde, daß der christliche Partner nicht nur westlich ist, das heißt europäisch oder amerikanisch. Unser aller Bild von den Kirchen ist oft recht einseitig: In der heutigen Ökumene spielen die Kirchen des Ostens, also auch Asiens und Afrikas, eine grössere Rolle als manche wissen, vor allem, weil gerade diese Kirchen einen Nachholbedarf an Emanzipation haben: Viele von ihnen waren reine Missionskirchen, die von europäischen oder amerikanischen Weissen mehr oder weniger autoritär regiert wurden; jetzt sind auch diese Kirchen selbständig und möchten das auch nach außen zeigen.

Was die Ostkirchen anbetrifft, vor allem also die russische, armenische und griechisch-orthodoxe Kirche, so haben sich hier Begriffe wie « Nationalkirche » entwickelt, die unserem Verständnis eher fremd sind. Andererseits sollten gerade Juden sich hier einfühlend fühlen können, denn auch bei ihnen besteht dieses Problem der Einheit von Volk und Religion. Im übrigen zeigte es sich, daß gerade der armenische Erzbischof, der zwar noch kein Wissen über das Judentum, wohl aber eine Intuition besaß, in der Lage ist, zwischen Parteien zu vermitteln.

Derartige Treffen können nicht abstrakt beurteilt werden, das heißt es kommt nicht allein darauf an, welche tiefen theologischen Probleme zur Diskussion stehen; die Zusammenkünfte haben stets auch eine menschliche Seite, die im Grunde wesentlicher als die kritische Analyse irgendwelcher Themen ist. So mag es für den indischen Diskussionsleiter Stanley Samartha schon interessant gewesen sein, etwas von jüdischer Spiritualität beim Freitagabend-Gottesdienst in einem religiösen Kibbuz zu erfahren. Wahrscheinlich war es das erste Mal, daß dieser indische Theologe lebendiges Judentum im Gebet und Gottesdienst erlebte. Wir können uns gut vorstellen, wie fremd ihm das angemetet haben mag, gab es in diesem Kibbuz doch keinerlei Anleihen an gut protestantische Bräuche, wie Orgel und gemischter Chor, und auch der Vorbeter war ein Mitglied des Kibbuz, und besaß nicht einmal eine wohlklingende Stimme. Aber gerade dieser durchaus normale und daher unpräntentöse Gottesdienst hat den christlichen

Freunden wahrscheinlich mehr gegeben als manche Vorstellung, die in Europa Christen geboten wird, und die sie eher an eine Verdi-Oper erinnern mag denn an einen wirklichen jüdischen Gottesdienst.

Auch über die beiden neuen Persönlichkeiten, welche die Kommission « Kirche und jüdisches Volk » leiten, soll noch ein Wort gesagt werden : Krister Stendhal, der Vorsitzende, ist einer der angesehensten heutigen Neutestamentler, er lehrt in Havard, und der Sekretär ist Dr. Franz v. Hammerstein, früher Leiter der Aktion Sühnezeichen, und in Deutschland einer der wirklichen Experten für das christlich-jüdische Gespräch. Von diesen beiden Männern ist in der Zukunft noch so manches zu erwarten, denn sie haben den besten Willen, die Begegnung mit dem jüdischen Volk in allen seinen Aspekten zu fördern, und sie werden dafür sorgen, daß diese Probleme nicht, wie gelegentlich in der Vergangenheit, opportunistisch politisiert werden : Das schlechte Gewissen, das Protestanten gegenüber Menschen der Dritten Welt besaßen, führte dann dazu, eine Wiedergutmachung auf Kosten der Juden und der Israelis zu leisten. Immerhin scheint der Nachholebedarf hinsichtlich von Gesten gegenüber der Dritten Welt beim Weltkirchenrat allmählich befriedigt worden zu sein. Mit den Juden dürfte nun eine Vertrauensbasis bestehen, die hoffentlich krisenfest genug ist, daß sie auch den sicher kommenden politischen Stürmen zu trotzen vermag.

Anschließend an die Begegnung mit den Protestanten traf sich die jüdische Delegation mit der vatikanischen Kommission. Sie wurde von Bischof Ramon Torrella geführt, der gerade zum Vizepräsidenten des Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit ernannt worden war. Seiner Stellung kommt besondere Bedeutung zu, weil der Präsident dieser kurialen Kommission, Kardinal Willebrands, gerade sein neues Amt als Primas von Holland in Utrecht angetreten hat.

Bischof Torella mag vorher wohl kaum je mit einem Juden zu tun gehabt haben, in Israel war er noch nie, in seiner Heimat, in Barcelona, spielen die Juden bekanntlich keine Rolle, und ein Bischof hat dort wohl kaum Kontakt mit ihnen. Umso wichtiger war nun dieses Treffen in Jerusalem, wo der Bischof mit fast allen Problemen des jüdischen Volkes konfrontiert worden ist. Gemeinsam beteten Katholiken und Juden in *Jad Waschem*, der Erinnerungsstätte für die Ermordeten. Wenn gemeinsames Beten einen Sinn hat, so hier, wo ein in Israel lebender Dominikaner den 130. Psalm sang : « Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, Herr », und ein Rabbiner das Kaddisch sagte und jenes Gebet, das man im Andenken an die Toten zu sprechen pflegt : *El male rachamim*, « Gott voll Erbarmen ».

Der Besuch bei Oberrabbiner Goren führte in den rauhen Alltag der Politik, wenn von ihm die sich durchaus aufdrängende Frage gestellt wurde, warum der Vatikan den Staat Israel eigentlich noch immer nicht *de jure*, wohl aber gewiß *de facto* anerkannt habe. Eine deutliche Antwort konnte dem Oberrabbiner zwar nicht gegeben werden, wohl aber dürfte allmählich der Weg in Richtung Anerkennung laufen, besonders wenn man bedenkt, daß der Papst in seiner wichtigen Weihnachtsansprache an die Kardinäle, am 22. Dezember 1975, zum ersten Male von einem « souveränen und unabhängigen Staat » der Juden gesprochen hat.

Auch sonst wurden politische Fragen nicht ausgeklammert. So rückte die katholische Delegation einmal mehr von der Erklärung von Tripolis ab, soweit diese die §§ 20 und 21 betraf, in welchen der Zionismus als Rassismus verurteilt wurde.

Schließlich fand auch ein Treffen mit katholischen Würdenträgern aus Israel statt, teils arabische Christen, die sonst wenig Gelegenheit haben, an interreligiösen Begegnungen teilzunehmen. An diesen orientalischen Christen konnten Juden einmal ein Minderheitenschicksal mit umgekehrten Vorzeichen studieren, befinden sich doch sonst Juden meist in der Diaspora in der Minorität, so wie diese Christen nun in Israel.

Was ergab sich aus diesen Gesprächen mit den katholischen Freunden an praktischen Ergebnissen? Vor einem Jahr hatte die römische Kirche Richtlinien für das Verhältnis zum Judentum erlassen. Es wird nun Aufgabe der ebenfalls vor einem Jahr errichteten « Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum » sein, überall in der Welt Untersuchungen anzustellen, ob diese Richtlinien auch wirklich beachtet werden. Die Dinge sind in der Welt nicht so relativ einfach wie in unseren Breitengraden, wo jetzt mannigfache Versuche unternommen werden, konstruktive Arbeit zu leisten. In Lateinamerika steht man in dieser Beziehung noch sehr am Anfang, 1. weil dort die Kirche sehr drängende eigene innere Probleme hat und auch in den Strudel sozialer Prozesse involviert ist, 2. weil dort Juden und Christen bisher in theologischer Beziehung kaum Übung in dialogischen Unternehmungen haben. Hier dürfte in der Zukunft eine wesentliche Aufgabe der Weltkirche liegen; ein erster Versuch in dieser Hinsicht wurde übrigens neulich in Bogota unternommen.

Welchen Sinn hatte dieses Treffen mit der vatikanischen Kommission in Jerusalem? Es ist wichtig, ein Gremium zu haben, wo Katholiken und Juden sich gegenseitig in verantwortungsvoller Weise aussprechen können, ein Organ, welches dazu dienen kann, Probleme, die man miteinander hat, zu klären. Andererseits gibt es stets Fragen,

von denen man meint, sie verdienten es, dem Papst vorgelegt zu werden. In dieser Beziehung mag erwähnt werden, daß zwar zahlreiche kirchliche Persönlichkeiten die Antizionismusresolution der UNO verurteilt haben, nicht aber der Papst, und es erschien sinnvoll, ihn das wissen zu lassen. Juden und Christen befinden sich bei derartigen Treffen in einem gegenseitigen Lernprozess. Es sollte nicht so sein, daß die jüdischen Partner stets mit Beanständungen erscheinen, was von christlicher Seite wieder einmal nicht geschehen ist, sondern wir müßten dem andern unser eigenes Selbstverständnis plausibler als bisher vortragen. So dient ein Gespräch mit dem Partner gerade auch diesem Zweck, wobei es keine Ausklammerungen geben kann. Juden werden Christen zu verdeutlichen haben, dass die Vorstellung vom Land Israel tief in die jüdische religiöse Vorstellung eingegangen ist und garnicht daraus eliminiert werden kann. Andererseits werden Christen Juden zu sagen haben, ein sinnvolles Gespräch könne nicht auf Antisemitismus oder soziale Fragen beschränkt bleiben, wie das von manchen Rabbinern gefordert wird, sondern habe auch immer Theologie mit einzuschließen, wenn man überhaupt mit Vertretern der katholischen Kirche sprechen will.

Auch dieses Jerusalemer Treffen mit dem Weltkirchenrat und dem Vatikan hat keine spektakulären Ergebnisse gezeitigt. Sie wären auch eher verdächtig. Einmal mehr aber wurde in Jerusalem eine seriöse Arbeit geleistet, und wenn Juden und Christen einander etwas besser verstehen gelernt haben, so hat diese Jerusalemer Konsultation uns vielleicht doch näher gebracht.